

Die veralkoholisierten Wasserflöhe

Autor(en): **Fässler, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landmann im Weinberg. Kinderchen. Corot. Und ein wenig Menn. Aufglimmender Impressionismus. Wundersam gehen die Fäden heimatlichen Wohlgefühls und neuen Künstlerstrebens ineinander über. Die Änderung ist evangelisch sanft, aber dennoch durchdringend. Nur ein Meister malt ein solches Blatt. Welches Glück, daß es ihm gelungen ist. Eine Ecke des Vaterlandes, eine Stimmung der jüngsten Vergangenheit, ein großer, lieber, herzenswarmer und wonniger Augenblick ist uns so erhalten und Aussicht auf Wiederkehr des Guten eröffnet. Auch Bilder haben nationale Macht. Wenn mich nicht alles täuscht, werden auch die Leser diesen Erdenwinkel in den Bestand ihrer unveräußerlichen Güter aufnehmen, so wie ihn Rheiner festgehalten hat. Und werden dann und wann an diesen selten vernommenen Namen denken und ihn lieben: Rheiner, wer war das gleich? Ach, der Rheiner mit jener entzückenden, taufrißchen, traulichen Genfer Landschaft. Dies genügt und wirkt mehr als ein Stern im Reisebuch.

Die veralkoholisierten Wasserflöhe

Ein Scherz aus der Welt des Mikroskopischen

Von Oskar Fäßler



Was Ungeheures, Schwarzes, eine alles verschlingende Nacht hatte sich von oben unaufhaltsam, vernichtend herabgeseht. Es war ein Hofenboden, einem Sonntagsspaziergänger gehörend, der aus der Stadt hinter dem Berg in diesen stillen Waldwinkel gekommen war und nun sich am Begrund zwischen Tannen und Büschen ins Grüne setzte. Er richtete schweren Schaden an, knickte Halme und Blätter in ungemessener Zahl, erdrückte einzelne Tierchen, vertrieb die andern, und hatte in seiner menschlichen Dummheit nicht einmal ein Bewußtsein von dem, was er anrichtete, meinte im Gegenteil, jaßt das allerharmloseste aller der Welt sich freuenden Geschöpfe zu sein. Er legte sich, das Reich seiner Schrecken immer weiter ausdehnend, ins Gras, kreuzte die Arme hinter dem Kopf und schaute durch ungeheure Scheiben, die er vor seinen riesigen Augen hatte, zum Himmel hinauf. Aus seinem Mund hing die Leiche einer Blume, die er roh aus dem Boden gerissen und zwischen

die Schaufeln seiner Zähne gepreßt hatte. Die Füße, deren Schuhe, drohend über dem Boden schwebend, einen entsetzlichen Anblick boten, wippte er auf und ab, und so behagte es sich, das Ungeheuer von Mensch. Alles Lebendige nächst um den Kerl herum war geflohen, hastend, entsetzt, atemlos, Mann, Weib, Kind und Regel, dahin, dorthin, in den Boden, in die Lüfte; die von ihm getöteten Wesen hatten den letzten Seufzer ausgestoßen, die Katastrophe schien beendet. Aber die Geschichte der Stätte sollte noch Schlimmeres zu verzeichnen haben. Eine fluchwürdige Handlung jenes Menschen sollte sich noch weit verhängnisvoller in die Annalen ganzer Geschlechter der Lebendigen gedachter Region eintragen. Daß es bei jenen raschen begrenzten Vernichtungen geblieben wäre, deren wir bereits gedacht haben! Trauriger, unsäglich trauriger war die furchtbare moralische Verlotterung, welche sich anschloß.

Der Mensch, der riesenhaft und dunkel auf der Erde gelegen, richtete sich auf einmal auf, griff mit seinen plumphen obern Gliedmaßen nach einem mächtigen Gefäß, das er sich angehängt hatte, hob es hoch empor, stülpte es mit einem Ruck um und ließ den Inhalt in sich hineinrinnen. Dann brachte er das Gefäß wieder an seinen Ort, erhob sich, sprang mit Dröhnen auf den Weg zurück und verschwand in der unabsehbaren Ferne. Aber als er zu trinken aufgehört hatte, war von jener dämonischen roten Flüssigkeit, welche die Menschen Wein nennen, ein Schwall in den Graben nebenan gestürzt, den von einem Regenguß her noch Wasser füllte. Ach — und so ward jenes alkoholische Gift, an dem die Menschen so besondere Freude haben, besseren, zarteren, feineren Wesen im Reiche der Lebendigen zu ihrem moralischen Verderben zugeführt! Jenes Wasserbecken war u. a. bewohnt von einer Kolonie hochangesehener Wasserflöhe, deren stilles, gesittetes Benehmen ihnen die Gunst aller erwirkten, die sie kannten. Sie lebten friedlich und still, vermehrten sich in der erfreulichsten Weise und erfreuten sich angenehmster Existenzbedingungen. Jener Guß, der von oben kam, wurde im ersten Augenblick von ihnen nur wie ein starker Plakregen angenehm vermerkt, und zumal die Jugend der Kolonie, wie Kinder eben sind, hieß das Geplatz und Gequirl mit Heiterkeit willkommen. Es konnte aber nicht auf sich warten lassen, daß der vermaledeite, verruchte Betörungs- und Betäubungsstoff auf die bedauernswerten Wesen seine böse Wirkung ausübte. Es ist traurig, darüber zu berichten. Das physisch-psychische Unheil trat bald zutage, bei

allen Bewohnern der früher so gedeihlichen Wassermasse, bei den Wasserflöhen nicht nur, auch bei den Hüpfertingen, Planarien usw. Allgemein freilich äußert sich zunächst das so bitter täuschende Phänomen einer erstaunlichen Erhöhung des freudigen Daseinsgefühls, der merkwürdigste Aufschwung der Seelen all dieser Wesen, und das goldene Zeitalter, schienen sie zu meinen, wäre für sie angebrochen. Die roßigen Nebel, die sich über ihre Psyphen legten, erkannten sie nicht nach deren verhängnisvoller Natur, und in toller Ausgelassenheit gaben sie sich in der infizierten Flüssigkeit einem Jubel hin, der nur eine so illusorische Ursache hatte. Die solidesten Wasserflöhe, deren Lebenswandel zuvor wahrhaft beispieldürftig gewesen war, ergingen sich in zum Teil wirklich bemühenden Erzessen; auch das schöne Geschlecht vermochte sich der alles beherrschenden Stimmung nicht zu entziehen, und es war tief beschämend zu sehen, wie z. B. einzelne Zyklopsmütter mit ihren Eierfäden völlig betrunken am Strande lagen, andere dieselben in ihrer völligen geistigen Vernebelung unterwegs verloren hatten.

Die schlimmen gesundheitlichen Wirkungen, obwohl sie den Lebensfaden manches widerstandschwächeren Geschöpfes früher abschnitten, als es im natürlichen Lauf der Dinge gelegen wäre, schreckten die andern vor dem Beharren in diesem moralischen Sumpf nicht ab. Die Kunde von dem „ganz besondern Saft“ an gedachter Stätte verbreitete sich derweil in weite Umgebung; von allen Seiten kamen Tiere mannigfaltiger Gattung, bis hinauf zu den mächtigen Marienkäfern, hergewandert, am dämonischen Trunke Teil zu nehmen, ganze Familien machten sich dorthin auf den Weg. Es kamen die besonders gelehrten roten Erdmilben, andere Spinnen usw. — es war eine förmliche Wallfahrt Tag und Nacht, und die Regelung des Verkehrs erforderte umfassende Maßregeln. Eine Garde von Baldameisen hatte die Oberwacht. Am Strande der alkoholinfizierten Fläche und in der Flüssigkeit selbst war ein unaufhörliches Gelage, ein allgemeines Kneipen; Johanneswürmchen wurden zur Illumination veranstalteter venezianischer Nächte bestellt, eine Fete schloß sich an die andere, wie ein liederlicher Duft lag es auf dem ganzen Gau, es wurde nicht mehr gearbeitet, moralische Zerlotterung beherrschte die Geister. Es machte sich nun aber auch physische Degeneration vor allem der ständigen Bewohnerschaft jener Flüssigkeit mit unzweideutigster Entschiedenheit bemerkbar, und das rüttelte denn doch die Gewissen auf. Verständigere,

moralische Elemente verfehlten nicht, dringende Rufe zur Umkehr, zur Abstinenz zu erheben; es bildete sich ein Wasserfloh- und Hüpferlings-Abstinentenbund, und derselbe entfaltet eine lebhaftere Werbetätigkeit, deren Erfolge nicht mehr zu verkennen sind. Soweit liegen die Dinge zur Stunde. Einzelne Regengüsse der letzten Zeit, indem sie den Alkoholgehalt des Verführungspfeils verdünnten, haben mitgewirkt, die Folgen in ihrer Schwere einigermaßen einzuschränken. Aber ach, der Dämon hat verheerende Arbeit schon getan! Hoffen wir immerhin, die alte ahnenhafte Wasserfloh- und Zyklopsolidität auch an jener verseuchten Stelle mit der Zeit völlig wieder herstellt zu sehen, den Menschen zum Beispiel!

Wie warst du fern

Wie warst du fern! Die Welt ward grau und leer,
 Und wie aus dumpfem Traum hob sich mein Sein
 Müd' in den Tag. Aus Einsamkeiten her
 Zog dunkles Leid und hüllte tief mich ein.

Wie warst du fern Hast du es nie gefühlt
 Wie wild oft meine Sehnsucht nach dir Ichrie,
 Wie mich die Qual in jedem Nerv durchwühlt,
 Die Qual nach dir! Und hat dich nie

Geweckt aus deiner Nächte Traum ein Ton
 So wild und voll von ungelebtem Glück,
 Der meinen Lippen tausendfach entflohn
 Und leer von toten Wänden fiel zurück!

Mir war, daß irgend etwas auf der Welt
 Von mir zu dir müßt' finden keinen Schritt,
 Ein Wort, ein Seufzer nur, der dir erzählt,
 Wie ich, du Holde, Süße, um dich litt.

Franz Otto Schmid

